Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 24

Artikel: Der verbotene Kirchturm
Autor: Frei, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672457

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der verbotene Kirchturm

Zuletzt kam es so weit, daß jedermann im Dorfe davon sprach. Und es war auch zugegeben: die Leute von Haslebach hatten durchaus recht: die Uhr am Kirchturm war nachgerade zum öffentlichen Ärgernis geworden.

Da hatten sie also erst vor kurzem den Grund des Zifferblattes dunkelgrün gestrichen und dann die Ziffern selbst und die beiden Zeiger kunstreich mit hellem Gold überpinselt. Jetzt aber trat man des Vormittags unter die Werkstattür, um nach der Stunde zu sehen, und die Uhr zeigte zwölf. Nun drehte man sich des Nachmittags auf den Äckern vor dem Dorfe nach der Turmuhr um, und der Zeiger stand noch immer auf zwölf.

Eine Uhr, die geht, ist ein Wunderwerk des schöpferischen Menschengeistes; eine Uhr, die steht, hat ihr Daseinsrecht verwirkt, mag sie mit Ziffern und Zeigern noch so golden prunken.

Es hätte endlich etwas geschehen müssen; weil aber der Uhrmacher weitab im Städtchen am Ausgang des Tales wohnte, geschah doch wieder nichts, und man ließ den Dingen ihren Lauf. Darum machten sich denn auch die Witzbolde hervor, die Lacher und Spötter. „Mag man sich also inzwischen mit der Sonne begnügen", sagten sie, „mit dem Schrei des Hahns am Morgen und mit dem Lärm der Frösche am Abend. Es gibt in der Natur genug der Zeichen und Erscheinungen, an die ein findiger Kopf mit seiner Zeitrechnung sich halten kann."

Es lebte aber zu jener Zeit ein Mann im Dorfe, der zwar seines Zeichens kein Uhrmacher war, sich aber trotzdem auf manches Gewerbe und auf diesen und jenen Handgriff verstand. Diesem Manne, den wir Eusebius nennen wollen, lief schließlich die Galle über, und er entschloß sich, dem öffentlichen Übel mit seinem ganzen Können, ohne Auftrag und völlig auf eigene Faust, zu Leibe zu rücken. Er ließ sich von der Frau des Mesners die Kirchenschlüssel reichen — „ja", sagte er, „eine kleine Reparatur am Orgeltisch" — worauf er mit seiner Werkzeugkiste unter dem hohen Kirchenportal verschwand.

Eusebius hatte an diesem Nachmittag seinen Weg zur Kirche nicht allein unter die Füße genommen; Beat und Martin waren ihm in listig bemessenem Abstande gefolgt — die beiden Knirpse, die immer zur Stelle waren, so oft im Dorfe etwas Außerordentliches geschah. Und heute also schien das Außerordentliche sich geradezu häufen zu wollen: Das Kirchentor stand offen, die Turmtür war angelehnt. Sie schlichen sich ein, und als die beiden Eindringlinge mit angehaltenem Atem die fünf steilen Stiegen zur Glockenstube emporstiegen, widerfuhr ihnen das ebenso Unerwartete, daß Eusebius sie nicht zu bemerken schien. Er hatte sich nebenan in die Uhrkammer verzogen und war als ein richtiger Handwerksmann schon tüchtig dabei, mit viel Lärm seine Arbeit in Angriff zu nehmen.

Sie also hatten sich katzengleich an ihm vorbeigedrückt, und nun tauchten die beiden Bubenköpfe aus dem Halbdunkel der Stiegen plötzlich in die Helle der Glockenstube empor. Sie blickten einander wortlos an; es war eine Eroberung, es war ein Sieg: der Einbruch in das versperrte Reich des Mesners, das zu betreten jedem Unbefugten — und noch gar zu dieser Tagesstunde — bei Leibesstrafe verboten war. Man hatte ja zuweilen am eigenen Fleische erfahren, daß das Glockenseil, wenn man sich unbotmäßigerweise und zur Unzeit an ihm vergriff, noch zu ganz andern als zu rein kirchlichen Zwecken zu gebrauchen war...

Die Glockenstube aber — o Traum über allen Träumen, o unbeschreibliche Knabenseligkeit!

Sie stellten sich vor das Schalloch, Kopf an Kopf, und blickten so wie in einen Guckkasten, in welchem das Dorf seltsam verstellt und in andern als den gewohnten Farben vor ihren Augen lag. Sie entdeckten nun, daß die Ortschaft gleichsam zwischen die Balken eines großmächtigen Kreuzes eingefügt war: Die Straße mit dem Tramgeleise zog sich längshin, das war der eine Balken; der Bach mit seinen Birken und Pappeln zog sich querhin, das war der andere Balken. Und in den Winkeln dieses Kreuzes also wirrte und schwirrte das Leben: Sie sahen den Postboten hinter seinem gelben Stoßkarren einherschreiten. Nun machte er vor dem Hause des Apothekers Halt. Kam da schon wieder Geld herbeigeflogen? Geld für den ohnehin schwerrei-

chen Mann? Sie erblickten weiter abseits die braune Kuh des Wegmachers, die eben dabei war, aus dem engen Viereck ihres Weidplatzes auszubrechen. Nun drückte sie richtig den Bretterzaun ein und trampelte mit hangendem Kopf in den Krautacker des Nachbars. Das konnte sie sich ungestraft leisten, denn der Wegmacher kümmerte sich nicht um sein Vieh, er hatte im Augenblick Dringlicheres zu tun: Er spähte abgewandt gegen den Dorfplatz hinauf, wo eben eine kunterbunte Hochzeitsgesellschaft sich aus dem Wirtshaus auf die offene Straße ergoß. Der Photograph stand mit seinem dreibeinigen Kasten wartend bereit ...

Ja, köstlich und aufregend zugleich, dieser Blick von oben herab auf das Dorf. Niemand ahnte, daß da zwei Augenpaare wachsam über allem Menschentreiben lauerten, Augen von unverbrauchter Sehschärfe, denen nichts entging. So etwa mochte der liebe Gott an guten Tagen auf seine Welt herniederblicken, wie Beat und Martin — nur aus viel größerer Höhe, nur mit viel schärferen Augen, nach allem zu schließen, was der Pfarrer im Sonntagsunterricht von den himmlischen Dingen erzählt hatte.

Gewiß, der Pfarrer! Und nun war Martin von Beat in die Seite gestoßen worden. Denn Beat hatte schräg in der Tiefe das Pfarrhaus aufgespürt, und da entging es ihnen nicht, daß der geistliche Herr eben aus der Tür trat, um sich im Garten zu ergehen. Er hantierte an den Spalierbirnen herum, und sein rundes Gesicht drehte sich wie ein voller Sonnenblumenteller nach oben. Waren es wirklich die Birnen, nach denen er ausschaute? Oder zielte sein Blick vielleicht weiter und höher — bis hier herauf und ausgerechnet in die dunkle Wölbung des Schallochs herein?

Wieder hatte Beat seinem Kameraden einen Rippenstoß versetzt. Und plötzlich hielten beide es für tunlich, die Köpfe rasch und ruckartig einzuziehen.

Über ihnen aber — sie verfielen erst jetzt richtig darauf — über ihnen hingen nun ja die Glocken! Sie standen breit und mit gereckten Hälsen da, und Martin, der sich auskannte, begann damit, sich vor seinem Freunde ein wenig aufzuspielen.

Hier also hing groß und schwer der Glockenvater, den man nur des Sonntags und bei besonders festlichen Anlässen läutete. Daneben, merklich leichter und rundlicher, die Glockenmutter mit ihrem etwas höheren und weicheren Ton. Martin tippte mit dem Zeigfinger an den Glokkenrand, und kaum daß er ihn berührt hatte, vernahm Beat wie aus unendlicher Weite ein leises, tiefes Summen. Ueber den beiden Glockeneltern im aufragenden Gestühl die drei Glockenkinder, verschieden der Größe nach und ungleichen Alters, zuoberst das kleinste mit seiner wimmernden Säuglingsstimme.

Während Beat mit seinen Blicken noch hoch oben im Glockengestühle hing, warf Martin sich plötzlich auf die Knie nieder. Das tat er nicht etwa in einer jähen Anwandlung von Frömmigkeit, sondern darum, weil er im Gefüge des Bretterbodens einen Spalt entdeckt hatte. Er spähte in die Tiefe und sah zu seiner Bestürzung just auf Eusebius' graue Schirmmütze hinab, auf den Wundermann und Alleskönner, der da unten immer noch geschäftig vor dem Rädergetriebe des großen Uhrwerkes stand. Er war dazu übergegangen, aus einem blechernen Kännchen da und dort einen Tropfen Öl niedergehen zu lassen. Vielleicht hatte Eusebius ja recht, möglicherweise fehlte es nur an diesem Tropfen Öl, und dann bedurfte es weiter keiner besonderen Kunst.

„Wir haben also noch Zeit", lachte Martin.

Zeit, ja — aber wozu?

Beat, der Neuling im Turm, hatte noch kaum gefragt, als Martin schon anfing, seine herrischen Befehle zu erteilen.

„Wir läuten nun also den Glockenvater", kommandierte er, „mach' dich ans Seil!"

Beat tat, wenn auch mit sichtlichem Widerwillen, was ihm befohlen war. Wenn Martin die Verantwortung übernahm, gut, dann konnte der Spaß auch ihm recht sein.

Er umklammerte mit beiden Fäusten den Strang, er zog an und baumelte fürs erste hilflos zwischen Himmel und Erde. Er ließ trotzdem nicht ab, er warf sein geringes Bubengewicht wild ins Seil — und richtig, schon fing die schwere Glocke an, sich knarrend in ihren Lagern zu bewegen. Der kleine Mann, durch die Zurufe

Aus dem Domleschg

Phot. Albert Steiner, St. Moritz

seines Kameraden angefeuert, vollbrachte sein Bestes. Die Glocke schwang denn auch von Mal zu Mal weiter aus; noch eine Handspanne, dann würde der Schwengel anschlagen, dann würde das unzeitige Geläute dröhnend anheben — mitten im hellen Nachmittag, hoch über dem ahnungslosen Dorfe, die Folgen waren nicht auszudenken ...

Für Martin aber kam nun der große Augenblick.

„Nur immer zu, du Hasenherz!" kommandierte er. Und während dem zögernden kleinen Glöckner der Herzschlag stockte, fing er, Martin, mit verschränkten Händen den Schwengel ab. Er fing ihn auf und ließ ihn mit kundig bemessenem Abstoß so wieder fahren, daß der Anschlag ausblieb, hier wie dort. Und wieder, und noch einmal, und immer wieder. Es war die Kunst, auf die Martin sich verstand, und in der er sich zu üben nicht müde wurde. Er hatte sie dem Mesner bei hundert Gelegenheiten abgeguckt, und diese Kunst war es ja auch, um deretwillen Martin sich entschlossen hatte, später einmal Mesner zu werden ... Die Glocke schwang, der Schwengel pendelte. Kein Schlag, kein Ton. Nur das Schleifen des Glockenstrangs, nur das Knarren oben im Gebälk.

Nur das Knarren im Gebälk — und daher kam es wohl, daß unerwartet über dem obersten Stiegentritt Eusebius auftauchte, Eusebius in seiner ganzen Breite und Rundlichkeit. Martin blickte in seine Glotzaugen und erschrak. Und in diesem Augenblick geschah es, daß der heranschwebende Glockenschwengel seiner Hand entwischte. Eusebius war nähergetreten, die Glocke schlug hallend an, und damit nicht genug, der bärtige kleine Mann schien plötzlich einen Einfall zu haben.

„Gute Idee!" lachte er jetzt, und schon griff er neben Beat nach dem Seil und brachte mit drei hoch ausholenden Zügen die Glocke erst recht in guten Schwung. Nun war es geschehen. Es wurde ein richtiges, ein schwer und voll tönendes Geläute — mitten im hellen Nachmittag und hoch über dem ahnungslosen Dorfe ...

Martin, der Anstifter des Unternehmens, hatte sich seitab vor das Schalloch geflüchtet. Er sah hinaus und überschaute mit einem einzigen Blick das Unheil, das sich da unten im Dorf zusammenbraute: Der Postbote setzte seinen gelben Karren verwundert ab, die Hochzeitsgesellschaft trieb auf den Kirchplatz zu, die Kuh des Wegmachers stand mit erhobenem Kopf im Krautacker, Gesichter in den Fenstern, Menschen unter den Türen, und zuletzt der Pfarrer, der mit fliegenden Rockschössen den Kirchweg heraufgelaufen kam.

Über all dem schwang noch immer die Glocke, über all dem dröhnte noch immer ihr tiefer und voller Klang.

„Es ist genug", sagte Eusebius plötzlich. Er stemmte sich dem Glockenschwung entgegen, und Martin wurde aufgefordert, den Schwengel noch einmal fachkundig abzufangen, damit das Ausläuten nach den üblichen Regeln der Kunst vonstatten gehe. Er tat es mit verbissenem Eifer, und so gelang es den Dreien mit wenig Mühe, das hallende Ungetüm zum Stehen zu bringen. Es war ein magerer Trost für die beiden kleinen Übeltäter. Sie standen mit hängenden Köpfen da, bedenkend, daß sie nun mit Schimpf und Schande würden abtreten müssen, und daß unten, was noch weit schlimmer war, das Gericht auf sie wartete.

Ja, das Gericht. Eine Art Volksgericht, mit der ehrenfesten Gestalt des Pfarrers an der Spitze.

Kurz danach traten sie unten aus dem Portal, und es war nicht zu vermeiden, daß sie mitten in den hellen Volksaufruhr hineingerieten.

„Was soll das heißen?"

„Was ist geschehen?"

„Wer hält uns so zum besten?"

Es zeigte sich aber, daß Eusebius auch dieser Lage gewachsen war, dieser sonderbare Mann, in vielen Künsten bewandert, in vielen Wechselfällen erprobt. Er nahm sich der beiden Sünder wie zweier Schützlinge an, er deckte sie mit seinem breiten Rücken vor dem Volksansturm und breitete zur Abwehr seine beiden Arme aus.

„Laßt sie", sagte er und fügte bei: „Es geschah gewissermaßen zur Feier des Tages."

„Zu welcher Feier?"

„Zur Feier welchen Tages?"

Da sah Eusebius ein, daß er ihnen eine Erklärung schuldig war. Er zeigte also mit dem einen Arm über sich und sie alle hinaus nach der Uhr am Kirchturm, die ihnen ein Ärgernis gewesen war.

Ihre Blicke gingen nach oben, und nun fingen sie an zu begreifen. Wahrhaftig, die Zeiger wiesen auf halb vier, und sie standen nicht still, sie bewegten sich, sie wanderten, wahrhaftig, dem Dorfe war sein ordentliches Zeitmaß zurückgegeben worden!

Ja, so nahm für Beat und Martin auch diese schlimme Sache doch noch ein gutes Ende. Denn was das unzeitige Geläute betraf, so fand man schließlich, daß es keineswegs zur Unzeit, sondern just im rechten Augenblick erklungen war ...

Otto Frei

BRUDER BAUM

Im Sommer lebt der Baum nach außen,
Treibt Blüte, Frucht, trägt rotes Laub.
Im Winter kehrt er still nach innen,
Des Prunkes müde, taub. —
Die Bienen nehmen ihm den Staub,
Die Menschen nehmen seine Früchte,
Die Erde trinkt das rote Laub.
O welch ein Nehmen, welch ein Raub!

Sich selbst empfindet er mehr kaum,
Dient andern in des Sommers Raum.
Reckt er im Winter seine Äste,
Dann endlich ist er einmal: Baum.
So geht es mir: ich glühe
Befeuert mit in Sommers Drang.
Im Winter lebe ich nach innen
Und träume, lese, ruhe lang.

Georges Gisi